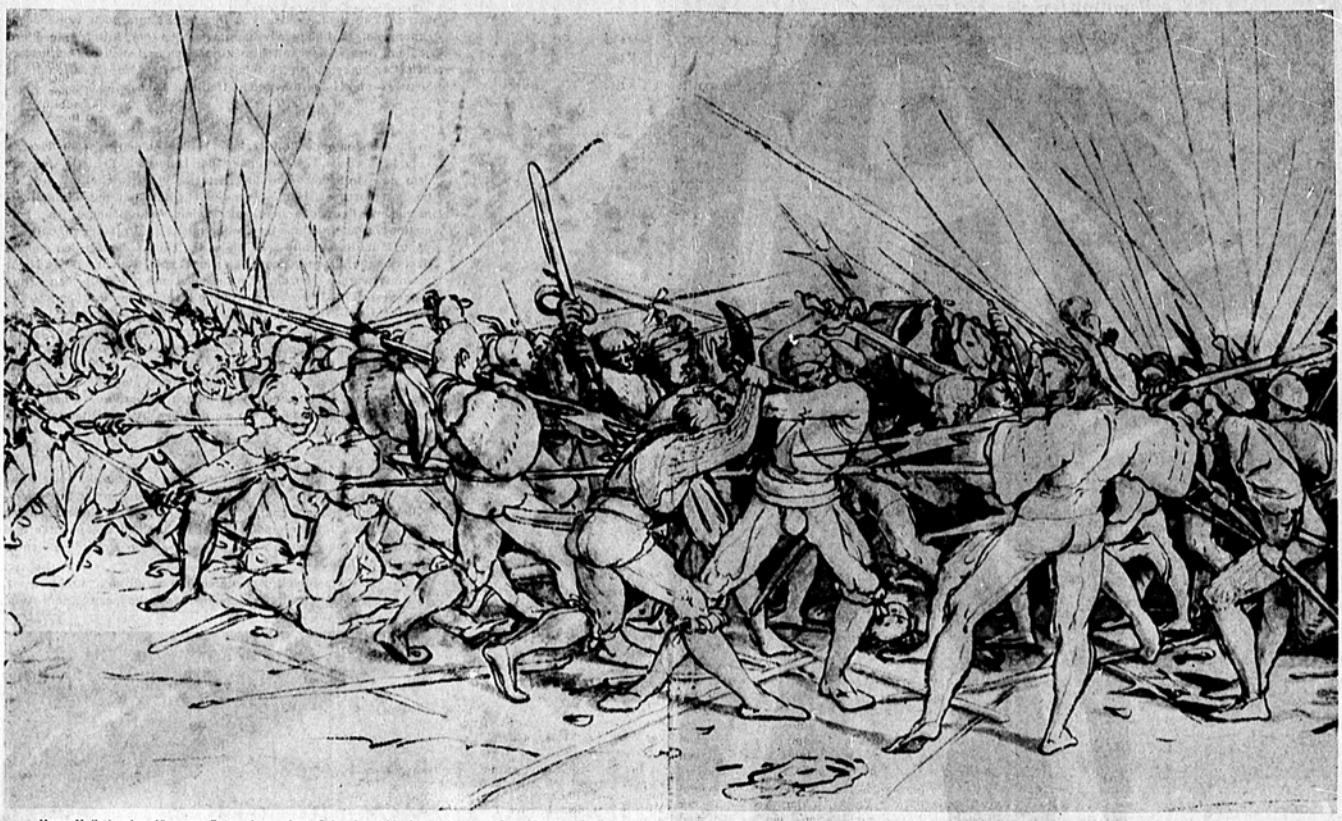
458/55



Hans Holbein der Jüngere: Entwurf zu einer Schweizerschlacht; auf der rechten Seite die Eidgenossen, links deutsche Landsknechte. Getuschte Federzeichnung, um 1530—1532; Basel, Oeffentliche Kunstsammlung.

Alteidgenössische Bewaffnung

Von Hugo Schneider

Bei der jahrhundertealten Geschichtsforschung suchte man weitgehend politische Geschichte zu klären. Die historischen Hilfswissenschaften, zu denen die Waffenkunde zu zählen ist, sind dagegen relativ jung, und ernsthafte Forschung auf dieser Sparte ist denn auch erst zu Beginn dieses Jahrhunderts zu erkennen. Dementsprechend hat sich das Geschichtsbild über die alteidgenössische Bewaffnung innerhalb der letzten 50 Jahre beträchtlich gewandelt. Gegenständliche und schriftliche Quellen wurden untersucht und bearbeitet, und manche romantische Ansicht mußte in der Folge als wertlos und irrig beiseite geschoben werden.

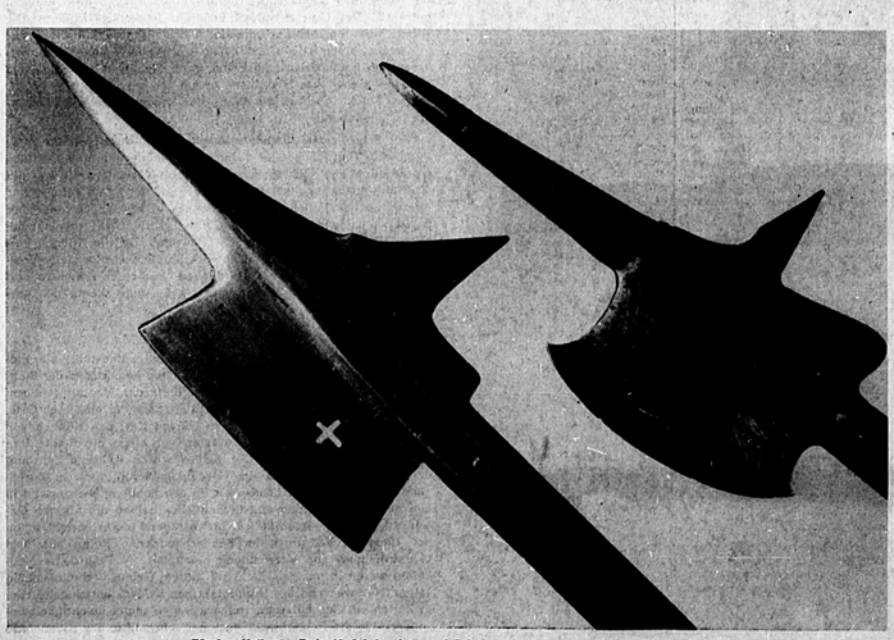
Zum Teil befinden sich in unserem Land beträchtliche Bestände an Waffen aus den alten Zeughäusern der Städte und Orte, und die ehemaligen starken Dezimierungen sind weit mehr auf die unsachgemäße Behandlung und die Geringschätzung dieser Materialien denn auf die Einflüsse der im Zuge der Französischen Revolution durch die fremden Truppen getätigten Raubaktionen zurückzuführen. Wobei wir wohl beachten wollen, daß die Franzosen namentlich die Innerschweiz, als Folge der dortigen Aufstände gegen die Besetzungsmacht, praktisch von Kriegsmaterial entblößten.

Gerade deshalb bilden die alten Arsenale von Solothurn, Zürich, Basel und Bern eine große Kostbarkeit; das zeitliche Schwergewicht dieser Bestände liegt im 16. Jahrhundert. Ein noch bedeutenderer alter Komplex dieser Art ist nur im Landeszeughaus Graz zu treffen, wo Hunderte von Waffengruppen an ihrem alten Standort aufgelegt, aufgehängt und an die Wände genagelt sind.

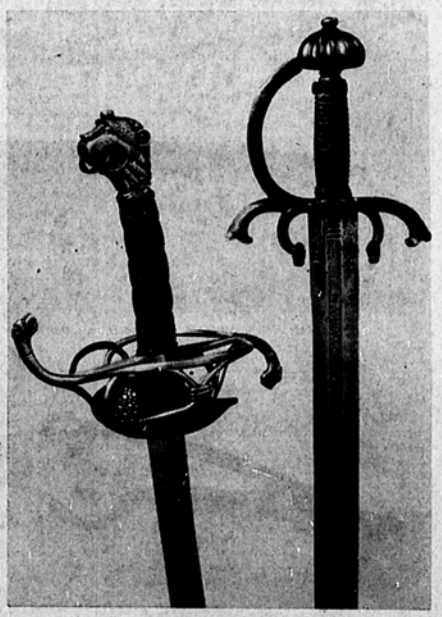
Obwohl die eigene Waffenproduktion nie so große Ausmaße annahm, wie dies beispielsweise in den ausgeprägten Fabrikationszentren von Oberitalien, von Augsburg, Nürnberg, Suhl oder Solingen der Fall gewesen ist, und der Import zu allen Zeiten eine beträchtliche Rolle spielte, bildeten sich dennoch eigenständige eidgenössische Waffentypen und Waffenarten heraus. Diese Sonderentwicklungen lassen sich bis in die Gründungszeit unseres Staatswesens zurückverfolgen.

Halbarte

Zum ersten ist an die Halbarte zu erinnern. Wir besitzen keine Belege, daß sie in der Urschweiz erfunden worden wäre. Wir treffen diesen Waffentyp bereits hundert Jahre früher am Mittelrhein. Hingegen scheint er in der Schlacht am Morgarten zum erstenmal im geschlossenen Verband Verwendung gefunden zu haben. Wir kennen keine Angaben, daß diese Waffen importiert worden seien; demgegenüber ergaben die technischen Untersuchungen an diesen Objekten, daß beste Handwerker und nicht gewöhnliche Dorfschmiede mit der Fabrikation beschäftigt waren. Und es ist denkbar, daß namentlich in den Städten Zürich, Bern und Luzern, wo Waffenschmiede seit dem frühen 14. Jahrhundert bezeugt sind, die Werkstätten hiefür zu suchen sind. Im endenden 15. Jahrhundert lassen sich, nachdem eine stete Entwicklung stattgefunden hatte, typisch bernische und solothurnische Formen unterscheiden. Im 16. Jahrhundert folgte die zürcherische Art. Alle Stücke besitzen



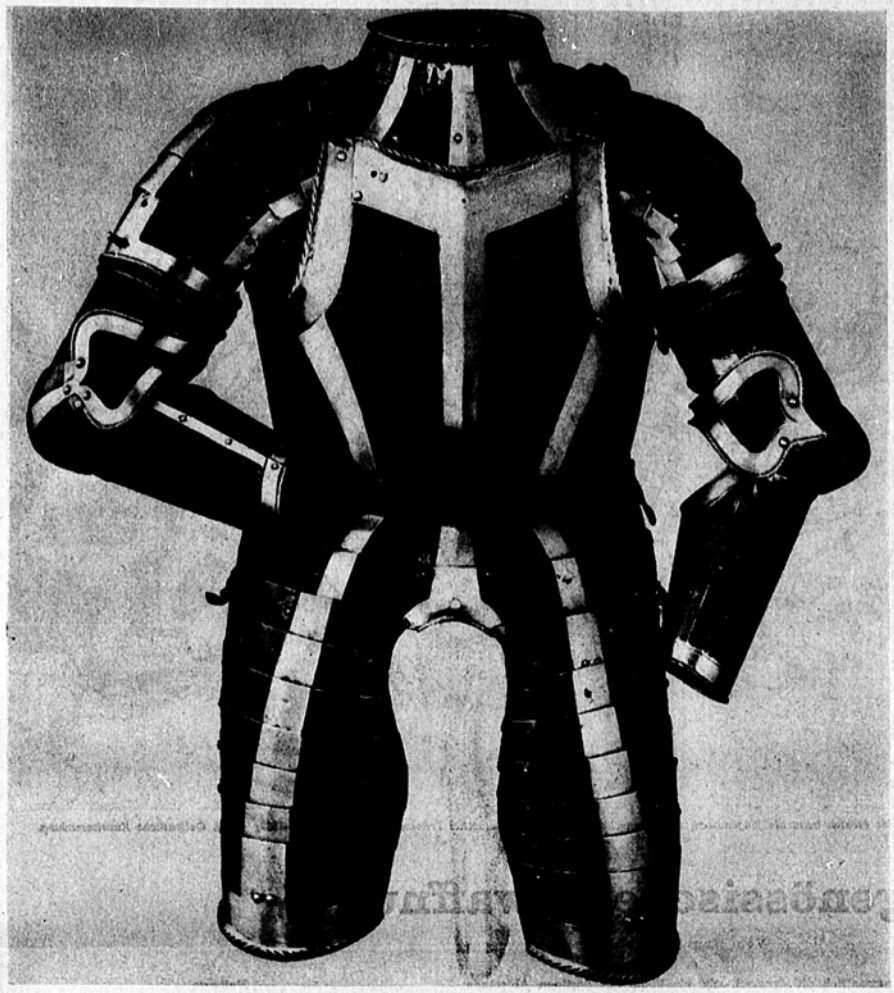
Zürcher Halbarte, Ende 16. Jahrhundert, und Solothurner Halbarte, spätes 15. Jahrhundert.



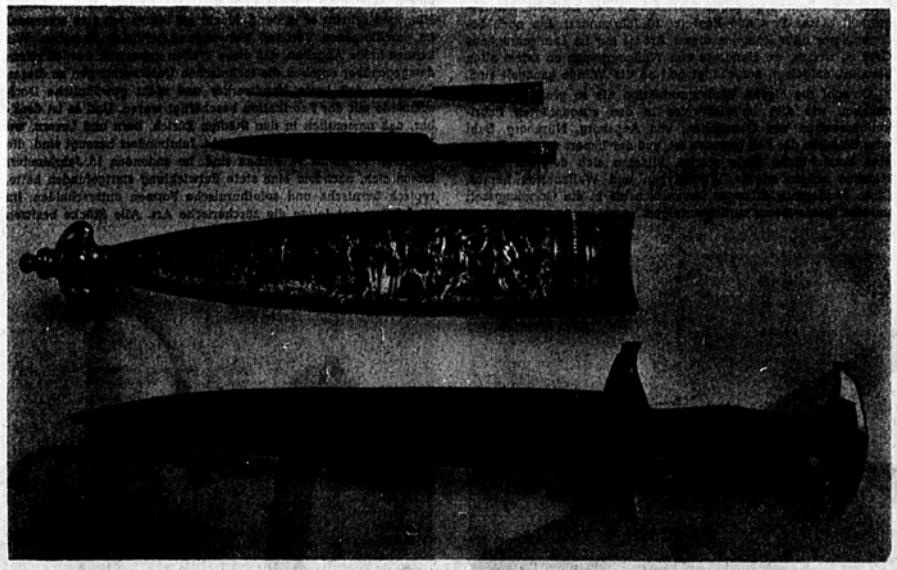
Schweizersäbel, 2. Hälfte 16. Jahrhundert, und Kurzschwert des Zürcher Söldnerführers Seiistab, 1511.

Neue Zürcher Zeitung vom 28.07.1968

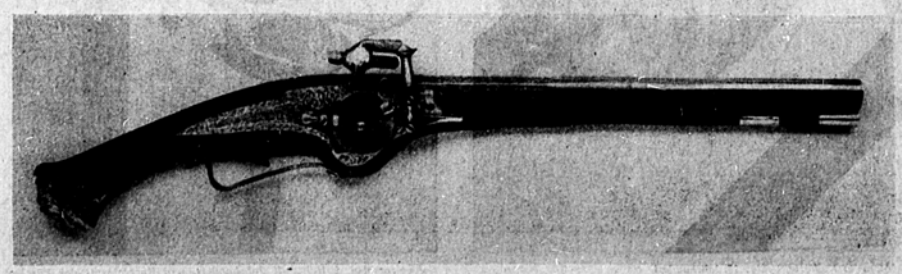
458/56



Halber Fußknechtharnisch aus der Werkstatt des Frauenfelder Plattners Lorenz Hoffmann, datiert 1588.



Schweizerdolch, Mitte 16. Jahrhundert, mit Darstellung der Tellengeschichte auf der Scheide; dazu Messer und Ahle.



Radschloßpistole des Zürcher Büchsenmachers und Goldschmieds Felix Werder, um 1640.

den rückwärtigen Haken; von ihm wird heute noch vielfach angenommen, er habe zum Herunterreißen der Ritter vom Pferd gedient. Dies war technisch nicht möglich und auch nicht erforderlich. Der Haken leistete vielmehr als Parierdorn gegen feindliche Schwert- und Halbartenstreiche treffliche Dienste.

Langspieß

Eine bedeutende Rolle spielte in den eidgenössischen Heeren vom 15. bis zum 17. Jahrhundert der Langspieß. Er hatte sich aus dem gewöhnlichen Jagd- und Kriegsspieß entwickelt. Wurde er im geschlossenen Haufen verwendet, war ihm nur die pulvergetriebene Fernwaffe überlegen. Seine Verwendung in der Formation verlangte eindeutig Training, und die Vorstellung, der Eidgenosse hätte im Falle der Gefahr den Langspieß ergriffen und sei damit ohne Uebung in den Krieg marschiert, ist nicht haltbar. Nicht umsonst wurden von der französischen und der deutschen Krone Eidgenossen als Instruktoren für die Handhabung des Langspießes verpflichtet. — Die Eisenspitzen mit den angeschweißten Stangenfedern, die «Schereisen», stammten aus einheimischen Werkstätten. Ebenso wurden die über fünf Meter langen Eschenschäfte in einheimischen Wäldern geschlagen. Jedoch die Aufbereitung der Stangen, das Drehen, besorgten Spezialisten aus Oberitalien. Jahr um Jahr wurden Tausende von Stangen vorbereitet, in den Zeughäusern gelagert und von den dortigen Angestellten mit den Spitzen beschlagen.

Dolch, Degen, Säbel

Unter den Griffwaffen lassen sich drei typische schweizerische Formen erkennen: Schweizerdolch, Schweizerdegen und Schweizersäbel. Alle drei Bezeichnungen sind zeitgenössisch; sie entstammen dem späteren 15. Jahrhundert. In einheimischen Dokumenten und in ausländischen schriftlichen Quellen lassen sich diese Benennungen nachweisen.

Der Schweizerdolch war durch die Grifform charakterisiert, insbesondere durch die gegeneinander gebogenen Knauf- und

Marke des Meisters Lorenz Hoffmann und Beschauzeichen von Frauenfeld; Detail des Harnisches auf der Abbildung links.

Parierbalken. Die kurze, breite, blattförmig geschwungene Klinge, häufig aus einer älteren Schwertklinge zugeschliffen, eignete sich ausgezeichnet, um das Gefüge eines Plattenharnisches aufzusprengen. Die Dolche des gewöhnlichen Kriegers steckten in Lederscheiden. Die Offiziere des 16. Jahrhunderts dagegen besaßen Waffen mit Scheiden aus gegossenem Buntmetall mit reicher Vergoldung. Die Frontplatte war häufig durchbrochen, mit Samt unterlegt und zeigte als figürlichen Schmuck Darstellungen aus der Antike oder der eidgenössischen Befreiungsgeschichte.

Der Schweizerdegen bildete wie der Dolch eine Beiwaffe. Die Bilderchroniken erbringen den Beweis, daß zur Zeit der Burgunderkriege beinahe jeder Halbarten- und Langspießträger, auch jeder Büchsenschütze neben seiner Hauptwaffe noch den Schweizerdegen mitführte. Der Griff entsprach ungefähr jenem des Dolches. Die Klinge war sehr schlank, gerade, beidseitig geschliffen und nur etwas über einen halben Meter lang. Die Waffe eignete sich außerordentlich gut für den Nahkampf, wenn der Streit mit Spieß und Halbarte wegen des Gedränges unmöglich geworden war. Wertvollste Stücke, so etwa die Waffe von Bruder Klaus, sind uns erhalten geblieben.

Der Schweizersäbel bildete im eidgenössischen Heer die erste Blankwaffe mit gebogener Klinge. Wegen der Form der Klinge wurde die Waffe auch «Schnepf» benannt. Normalerweise war der Griff mit einem Spangenkorb versehen, und der Knauf hatte in den überwiegenden Fällen die Gestalt eines stilisierten Löwenkopfes. Es ist wahrscheinlich, daß der größte Teil der Griffe in einheimischen Werkstätten erstellt wurde, daß hingegen die Klingen vornehmlich aus süddeutschen Schmieden bezogen wurden. Schweizersäbel waren, soweit wir aus bildlichen Quellen zu erkennen vermögen, Hauptwaffe der Offiziere; als Beiwaffe diente der vorerwähnte Dolch.

Pulverwaffen

Aus Unkenntnis wurde die Behauptung aufgestellt, die Eidgenossen hätten die Pulverwaffe weitgehend negiert und der Stangenwaffe, dem Langspieß und der Halbarte den Vorzug gegeben. Heute wissen wir, wie groß der Artilleriepark der einzelnen Orte, insbesondere seit den Siegen über Herzog Karl den Kühnen von Burgund, war. In der Folge äufneten vor allem die Städte ihre Geschützreserve gewaltig. Der Bedarf wurde während Jahrhunderten weitgehend durch die Geschützgießerei Füssli in Zürich gedeckt. Auch auf der Landschaft, in den Landvogteisitzen und in den gemeinen Vogteien entstanden allenthalben die nötigen Geschützdepots. Die Qualität war hervorragend, dafür spricht schon der Umstand, daß noch im Sonderbundskrieg Rohre aus dem 16. Jahrhundert zur Verwendung gelangten. — Technische Neuheiten waren in unserem Land auf diesem Gebiet verhältnismäßig selten. Nur während des Dreißigjährigen Krieges entwickelte man in Zürich ein Geschützrohr, welches wegen seiner Leichtigkeit besonders für die Feldschlacht geeignet sein sollte, das sogenannte «Ledergeschütz». Es war so benannt, weil ein leichtes Kupferrohr, von Stricken umwunden und mit einer Pechmasse abgedichtet, mit

Neue Zürcher Zeitung vom 28.07.1968

458/57

einer Lederhülle umwickelt war. Aehnliche Waffen entstanden zur selben Zeit in Schweden, und es steht heute fest, daß auch auf diesem Gebiet Beziehungen zwischen Zürich und Stockholm bestanden haben müssen. Die Rohre bewährten sich wegen der starken, schnellen Erhitzung und der damit verbundenen geringen Schußfolge nicht; als Sonderkonstruktion und Rarität blieben aber einige Stücke bis auf den heutigen Tag erhalten.

Neben der Artillerie nahm auch die Handfeuerwaffe, die Büchse, seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stets an Bedeutung zu und verdrängte die Armbrust, welche gar nicht typisch schweizerisch war, sondern seit Jahrhunderten bei allen Alpenvölkern stark verbreitet war, mehr und mehr. Die Büchsenschützen hatten früh eine Sonderstellung im Heer, führten nicht nur ein eigenes Feldzeichen, sondern bezogen auch höheren Sold. Mit ihren Bronzerohren hatten sie auf kurze Distanz die gegnerische Reiterei in Schach zu halten und insbesondere die feindlichen Führer im Truppschuß umzulegen. Schießübungen und Schützenfeste sind schon für das 15. Jahrhundert belegt, und die Regierungen suchten durch Gaben, beispielsweise Wams und Hosen, Zinnplatten usw. die Schießfertigkeit zu fördern. Vor allem die jungen Knaben wurden mit diesen Geschenken bedacht. — Es ist deshalb verständlich, daß die Gewehrfabrikation seit dem endenden 16. Jahrhundert über alle übrige Waffenproduktion in unserem Land hinauswuchs. Auf dem Gebiet der Schußwaffe hat die Schweiz während langer Zeit eine hervorragende technische Entwicklung erlebt. Die Erfindung der Metallpatrone ist auf einen Schweizer zurückzuführen. Damit verbunden, erstanden in unserem Land auch die ersten kriegstauglichen mehrschüssigen Hinterladergewehre. Ueber 2000 qualifizierte Büchsenmacher sind uns bis heute bekannt geworden.

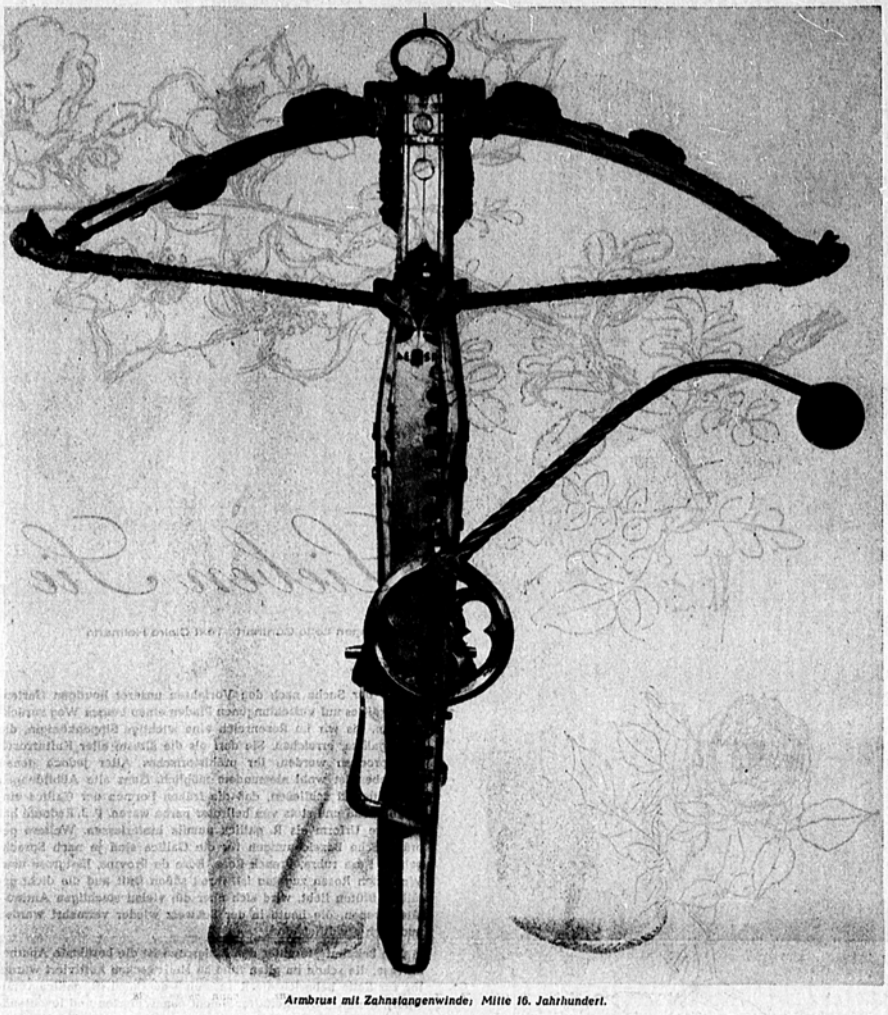
Harnisch

Irrige Vorstellungen herrschen weitgehend über den Gebrauch des Harnisches durch die Eidgenossen. Unsere öffentlichen Waffensammlungen bergen noch eine große Zahl von Rüstungen. Es handelt sich dabei aber nie um Ritterrüstungen, nie um Prunkharnische, wie sie etwa in Wien, London, Paris, Madrid oder Stockholm anzutreffen sind. Reines Kampfzeug, bereit für den Krieg und nicht für die Feierlichkeit, wurde von den Eidgenossen bereitgestellt. Wenn etwa kostbarere Einzelteile von Harnischen in unser Land gerieten, so handelte es sich praktisch immer um Beutestücke. Harnische waren teuer und deshalb Mangelware. Ein einfacher knechtischer Harnisch für den Fußkampf kostete zu Beginn des 16. Jahrhunderts ungefähr so viel, wie ein städtischer Armbruster als Jahresgehalt bezog. — Wohl lassen sich Harnische schon früh in den Städten nachweisen. Sie waren im Handwerk die Nachfolger der Panzerhemdenmacher, der Sarwürker. Es scheint aber, daß diese Harnischer oder Plattner anfänglich nur Zeughausarbeiten verrichteten, und es lassen sich denn auch an vielen Objekten diese Umänderungs- und Anpassungsarbeiten erkennen. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermögen wir eine ausgedehnte Harnischproduktion zum Beispiel in Zürich nachzuweisen. Sie war so groß, daß sie die Importe, welche namentlich aus dem süddeutschen Raum stammten, um ein Mehrfaches übertraf. Aus dieser Epoche, also aus der Spätzeit des Harnisches, rühren die in unserem Lande noch erhaltenen Fußknechtsharnische meistenteils her.

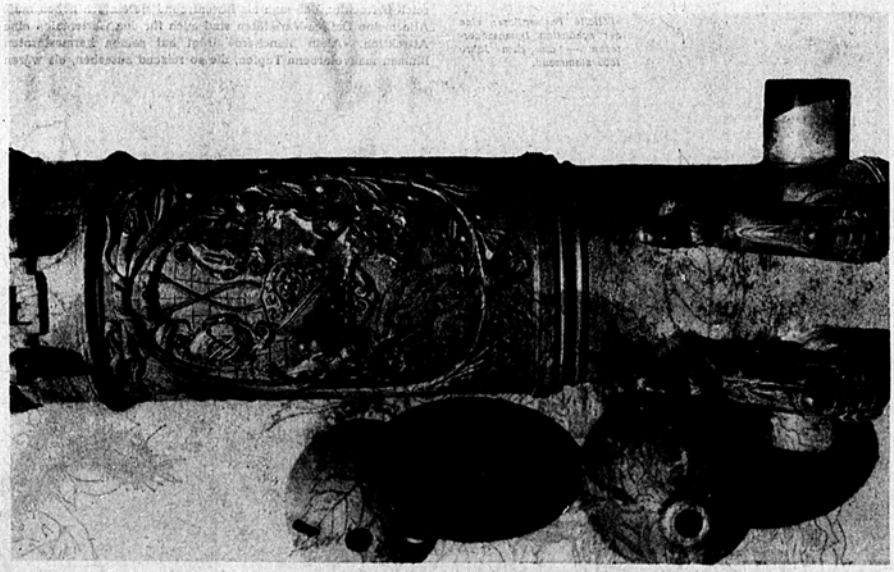
Sturmhaube, frühes 16. Jahrhundert; Beutestück aus Oberitalien; von einem Visierhelm aus einer mailändischen Plattnerwerkstatt des späten 15. Jahrhunderts umgewandelt.

Morgenstern

Zum Schluß muß noch einer Bauernwaffe besonders gedacht werden, des Morgensterns. Entgegen der allgemein verbreiteten Ansicht führten die Eidgenossen zur Zeit der Schlacht am Morgarten und jener von Sempach den Morgenstern nicht. Die erste Erwähnung stammt aus der Zeit des Prättigauersturmes 1620, als die dortigen Talbewohner, von den Oesterreichern völlig entwaffnet, gezwungen waren, behelfsmäßige Kampfzeuge zu verfertigen. Noch im Sonderbundskrieg waren einzelne Detachemente der Innerschweiz, in Ermangelung von Gewehren, mit eigens hergestellten Morgensternen ausgerüstet.



Armbrust mit Zahnstangenwinde; Mitte 16. Jahrhundert.



Wappen der Schmiedezunft von Zürich, Detail des unten abgebildeten Geschützrohres.

Geschützrohr, sogenannter Zwölfpfünder, 1679 gegossen von Moritz Füssli in Zürich.

Neue Zürcher Zeitung vom 28.07.1968